
Article by an MPIfG researcher

Laura Einhorn: Schwere Kost: Zur sozialen Ungleichheit von Fleischkonsum und Fleischverzicht in Deutschland. In: Bala, Christian und Wolfgang Schuldzinski (Hrsg.): Armutskonsum – Reichtumskonsum: Soziale Ungleichheit und Verbraucherpolitik. Beiträge zur Verbraucherforschung: Band 12 (Düsseldorf: Verbraucherzentrale, 2020), 57-78

The original publication is available at the publisher's web site:

<https://www.ratgeber-verbraucherzentrale.de/verbraucherforschung/beitr%C3%A4ge-zur-verbraucherforschung-band-12-armutskonsum-reichtumskonsum-46009116>

Schwere Kost

Zur sozialen Ungleichheit von Fleischkonsum und Fleischverzicht in Deutschland

Laura Einhorn

Schlagwörter: Ernährungsverhalten, Konsumentenpräferenzen, Konsumentenverhalten, Kultursoziologie, Sozialer Wandel, Soziale Ungleichheit, Sozialstruktur (STW) | Ernährungsverhalten, Konsumverhalten, Kultursoziologie, kultureller Wandel, soziale Ungleichheit, sozialer Wandel, Sozialstruktur, sozioökonomischer Status (TheSoz)

Abstract

Eine Reduktion unseres Fleischkonsums ist nicht nur wünschenswert, sondern notwendig, konfrontiert jedoch nicht alle sozialen Gruppen mit den gleichen Herausforderungen. In diesem Beitrag skizziere ich auf Basis quantitativer und qualitativer Daten, wie und vor allem warum sozioökonomische Positionen in Deutschland Unterschiede im Fleischkonsum abbilden, und diskutiere Implikationen für Verbraucher-, Umwelt- und Sozialpolitik.

Dieser Beitrag erscheint unter der Creative-Commons-Lizenz: Namensnennung 4.0 International | CC BY 4.0

Kurzform | <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Lizenztext | <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/de/legalcode>

1 Einleitung

Im Jahr 2019 wurde im Zuge klima- und umweltpolitischer Debatten vielfach über nachhaltigen Konsum und über nachhaltige Ernährung diskutiert. Dabei wurde auch der hohe Fleischkonsum in deutschen Privathaushalten zunehmend hinterfragt, und dies aus verschiedenen Gründen. Eine Reduktion von Fleischkonsum und -produktion würde sich positiv auf die Umwelt, unsere Gesundheit, auf das Wohl von Millionen von Nutztieren und auf die globale Ernährungssicherheit auswirken. Im Jahr 2020 rückten Corona-Ausbrüche in Fleischverarbeitungsbetrieben die Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie verstärkt in den Fokus. Die hohe Nachfrage nach und massenhafte Produktion von Fleischprodukten belastet ArbeiterInnen in den Betrieben, KonsumentInnen überall auf der Welt, schadet Tieren und Umwelt.¹ Dabei mangelt es keineswegs an Ideen, wie sich unser Fleischkonsum potenziell reduzieren ließe. Die Einführung einer Fleischsteuer wurde dabei des Öfteren kontrovers diskutiert. Dass die Einführung einer solchen Steuer „die soziale Frage des 21. Jahrhunderts“ stelle, entbehrt zwar nicht einer gewissen Polemik, ist im Kern aber durchaus richtig.

Fleisch ist in Deutschland, wie auch in vielen anderen westlichen Industrienationen, ein fest verankerter Teil kulturell gewachsener Traditionen und erfüllt wichtige soziale Funktionen (Fiddes 1991). Kochbücher, Menükarten, Kochausbildungen, sowie Speisepläne öffentlicher Einrichtungen zeugen auch in Deutschland von der signifikanten Rolle des Fleisches. Dennoch ist auch der Anteil der VegetarierInnen in Deutschland in den letzten Jahren signifikant angestiegen (Mensink, Barbosa und Brettschneider 2016). Warum ist es für einige Menschen so einfach, sich vom Fleisch zu lösen, wenn es doch gleichzeitig für viele so schwer scheint? Geschlechterrollen, Alters- und Kohorteneffekte sowie religiöse Vorschriften sind unbestritten relevant, und trotzdem möchte ich den Fokus hier auf die direkten und indirekten Auswirkungen der sozioökonomischen Position einer Person, also auf soziale Unterschiede, richten.

1 Ripple et al. 2013; Rulli, Savioli und D’Odorico 2013; Willett und Stampfer 2013; Tilman und Clark 2014; Hedenus, Wirsenius und Johansson 2014; Westhoek et al. 2014; Shen et al. 2015; Springmann et al. 2016.

Natürlich ist Konsumverzicht nicht direkt mit monetären Kosten verbunden, weswegen ein Argument, das unter anderem die Rolle materieller Ressourcen in den Blick nimmt, zunächst wenig plausibel erscheinen mag. Dennoch gibt es zahlreiche Mechanismen, auf deren Basis sich die ungleiche Verteilung von Ressourcen wie Bildung und Einkommen auf soziale Unterschiede in unserem Ernährungsverhalten auswirkt, und ein Verständnis eben jener Mechanismen ist zentral für jegliche Bemühungen, einer zunehmenden Polarisierung der Debatte um die „richtige Ernährung“ entgegenzuwirken.

In diesem Beitrag skizziere ich daher zunächst, in welcher Form formale Bildung, Einkommen und berufliche Stellung Unterschiede im Fleischkonsum in Deutschland abbilden. Im darauffolgenden Abschnitt gehe ich auf die Ernährungsideale ein, die Anlass für den Verzicht auf Fleisch oder für eine Reduktion des Fleischkonsums geben können. Im Hauptteil des Beitrages beschreibe ich einige direkte und indirekte Mechanismen, durch die Formen kulturellen und ökonomischen Kapitals² eine Reduktion des Fleischkonsums ermöglichen oder begünstigen. Zudem hebe ich die Rolle sozialer Bezugsgruppen und statusbildender Prozesse hervor. Ich schließe mit einer kurzen Zusammenfassung der Argumente sowie mit Implikationen für Sozial-, Klima- und Verbraucherpolitik.

2 Fleischkonsum und sozioökonomische Position

Zahlreiche Studien in unterschiedlichen Forschungsdisziplinen untersuchen, entlang welcher soziodemografischen Trennlinien Muster des Fleischkonsums in westlichen Industrienationen verlaufen. Eindeutige Zusammenhänge gibt es zwischen der Häufigkeit des Fleischkonsums und dem Geschlecht, dem Alter,

² Ich bemühe hier die Terminologie Pierre Bourdieus (1986), der die soziale Position einer Person durch das Volumen und die Komposition ihrer Kapitalien (ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital) beschreibt.

dem Bildungsniveau und den Haushaltstypen.³ Frauen und Personen mit hoher formaler Bildung essen tendenziell weniger Fleisch und ernähren sich häufiger vegetarisch als Männer und Personen mit geringerer formaler Bildung. Fleischkonsum folgt außerdem einer umgekehrt u-förmigen Altersverteilung, auch wenn sich dabei die Motive jüngerer und älterer Personen für reduzierten Konsum häufig unterscheiden. Der Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und Einkommen ist hingegen bisher umstritten und es zeigen sich teils positive, teils negative und teils keine Zusammenhänge. Der Verzicht auf Fleisch bringt zunächst einmal keine direkten monetären Kosten mit sich und kann sogar Kosten sparen. Ein geringes Budget lässt eine Reduktion des Fleischkonsums möglicherweise sogar zu einer notwendigen Strategie werden. In der Literatur beschreibt der Begriff „Ökonomischer Vegetarismus“ (Lusk und Norwood 2016) den Verzicht auf Fleisch aus finanziellen Gründen, also aus Notwendigkeit und nicht aus Freiwilligkeit. Wenn wir über Vegetarismus sprechen, bezeichnen wir jedoch zumeist einen freiwilligen Verzicht. Das Zusammenfassen freiwilligen und notwendigen Verzichts könnte die ambivalenten Ergebnisse bisheriger Forschung zum Zusammenhang von Einkommen und Fleischkonsum erklären. Wichtig ist außerdem die Unterscheidung zwischen der Verzehrshäufigkeit von Fleisch und dem kompletten Verzicht auf Fleisch. Dies wird in einer Vielzahl von Studien deutlich und zeigt sich zudem in meinen eigenen Analysen der Daten der Einkommens- und Verbraucherstichprobe (EVS) sowie des deutschen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP).⁴

Tabellen 1 und 2 stellen die Ergebnisse mehrerer Regressionsmodelle dar, auf deren Basis die Menge beziehungsweise die Häufigkeit des Fleischkonsums geschätzt wurde. Tabelle 1 (auf Basis des SOEP 2016) bezieht sich auf die Konsumhäufigkeit von Einzelpersonen und unterscheidet zwischen verschiedenen Fleischarten. Tabelle 2 (auf Basis der EVS 2013) bezieht sich auf den Konsum ganzer Haushalte und unterscheidet zwischen Gewicht, Preis und Wertigkeit des gekauften Fleisches. Tabelle 3 zeigt die Ergebnisse logistischer Regressionsmodelle, die die Wahrscheinlichkeit einer vegetarischen Ernährungsweise für Haushalte beziehungsweise Einzelpersonen schätzen.

3 Haveman-Nies et al. 2001; Gossard und York 2003; Bedford und Barr 2005; Heuer et al. 2015; Mensink, Barbosa und Brettschneider 2016; Pfeiler und Egloff 2018.

4 Weitere methodische Details, Do-Files, Interviewtranskripte und Codes sind auf Anfrage von der Autorin erhältlich.

	Rotes Fleisch	Geflügel	Gesamt
D-Ost	0.055*** (0.017)	0.054** (0.017)	0.111*** (0.027)
Metropole	-0.048*** (0.014)	0.045** (0.014)	0.002 (0.023)
Haushaltstyp (Ref.: Einzelhaushalte)			
Paar mit Kindern	0.272*** (0.022)	0.124*** (0.022)	0.395*** (0.035)
Alleinerziehende	0.041 (0.030)	0.129*** (0.030)	0.164*** (0.048)
Paar ohne Kinder	0.209*** (0.020)	0.066*** (0.021)	0.274*** (0.033)
Andere Haushalte	0.145*** (0.045)	0.033 (0.045)	0.174* (0.072)
Alter	-0.007*** (0.001)	-0.008*** (0.001)	-0.015*** (0.001)
Geschlecht (Ref.: männlich)	-0.363*** (0.013)	-0.029* (0.013)	-0.390*** (0.021)
Haushaltseinkommen	0.000 (0.000)	-0.000*** (0.000)	-0.000*** (0.000)
Bildungslevel (CASMIN)	-0.025*** (0.003)	-0.020*** (0.003)	-0.046*** (0.005)
Berufliche Stellung			
Studierende	-0.150*** (0.039)	0.115* (0.039)	-0.140* (0.063)
ArbeiterInnen	0.069** (0.025)	0.021 (0.025)	0.091* (0.040)
Arbeitslose	0.029 (0.033)	0.060 (0.033)	0.089 (0.052)
Selbstständige	-0.012 (0.033)	-0.078* (0.033)	-0.100 (0.052)
Pensionierte	0.034 (0.029)	0.001 (0.030)	0.031 (0.047)
Konstante	3.704***	2.978***	6.676***
Adjusted R²	0.069	0.054	0.071
Fallzahl	21559	21365	21314

Anm.: Lineare Regressionen mit Daten des SOEP 2016, ohne vegetarische Personen. Standardfehler in Klammern. Kontrolliert wurde zusätzlich für Migrationshintergrund. *p < 0.05 **p < 0.01 ***p < 0.001.

Tabelle 1: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit des individuellen Verzehrs von rotem Fleisch und Geflügel

	Gewicht (kg)	Preis (Euro)	Wert (Euro/kg)
D-Ost	1.10*** (0.019)	0.989 (0.015)	0.89*** (0.008)
Metropole	0.96** (0.014)	0.96*** (0.012)	1.013 (0.007)
Haushaltstyp (Ref.: Einzelhaushalte)			
Paar mit Kindern	1.22** (0.092)	1.83** (0.079)	0.957 (0.023)
Alleinerziehende	1.063 (0.058)	1.444 (0.051)	0.971 (0.019)
Paar ohne Kinder	1.73*** (0.045)	1.71*** (0.039)	0.981 (0.013)
Andere Haushalte	1.80*** (0.093)	1.77*** (0.080)	0.957 (0.024)
Alter des HH-Vorstands	1.01*** (0.001)	1.01*** (0.001)	1.00*** (0.000)
Geschlechterratio (0: alle männlich; 1: alle weiblich)	0.80*** (0.019)	0.84*** (0.018)	1.09*** (0.013)
Haushaltseinkommen	1.000 (0.000)	1.00*** (0.000)	1.00*** (0.000)
Durchschnittliches Bildungslevel (CASMIN)	0.95*** (0.004)	0.97*** (0.003)	1.03*** (0.002)
Berufliche Stellung des Haushaltsvorstands			
Studierende	0.70** (0.038)	0.70*** (0.034)	0.986 (0.027)
ArbeiterInnen	1.07* (0.036)	1.029*** (0.030)	0.93*** (0.016)
Arbeitslose	1.000 (0.044)	0.88*** (0.034)	0.85*** (0.019)
Selbstständige	0.88*** (0.033)	0.939 (0.031)	1.06*** (0.019)
Pensionierte	0.956 (0.030)	0.90*** (0.025)	1.06*** (0.015)
Konstante	2222.9***	16.82***	6.77***
Fallzahl	10881	11080	11080

Anm.: Negative Binomialregressionen mit Daten des EVS 2013, ohne vegetarische Haushalte. Standardfehler in Klammern. Kontrolliert wurde zusätzlich für Haushaltsgröße, Alter der HH-Mitglieder und Migrationshintergrund des Haushaltsvorstands. Inzidenzratenverhältnisse sind dargestellt.

*p < 0.05 **p < 0.01 ***p < 0.001.

Tabelle 2: Einflussfaktoren auf Gewicht, Preis und Wertigkeit des im Laufe eines Monats in Haushalten erworbenen Fleisches

	Vegetarische Haushalte	Vegetarische Einzelpersonen
D-Ost	0.510***(0.106)	0.652** (0.096)
Metropole	1.020 (0.152)	1.504***(0.191)
Haushaltstyp (Ref.: Einzelhaushalte)		
Paar mit Kindern	0.129* (0.112)	0.419***(0.058)
Alleinerziehende	0.580 (0.288)	0.598***(0.110)
Paar ohne Kinder	0.236***(0.088)	0.502***(0.074)
Andere Haushalte	0.238 (0.196)	0.465* (0.153)
Alter	0.987 (0.007)	0.972***(0.005)
Geschlechterratio (0: alle männlich; 1: alle weiblich)	1.244 (0.222)	3.063***(0.361)
Haushaltseinkommen	0.999 (0.000)	0.999 (0.000)
Bildungslevel (CASMIN)	1.237*** (0.049)	1.250*** (0.030)
Berufliche Stellung		
Studierende	3.739***(1.432)	2.547*** (0.429)
ArbeiterInnen	2.166 (0.895)	0.836 (0.212)
Arbeitslose	1.958 (0.842)	1.739* (0.417)
Selbstständige	2.388* (0.927)	2.816*** (0.563)
Pensionierte	1.459 (0.560)	1.315 (0.345)
Angestellte	1.519 (0.468)	1.428** (0.191)
Konstante	0.012***	0.009***
Pseudo R²	0.134	0.072
Fallzahl	11398	3687

Anm.: Logistische Regressionen mit Daten der EVS 2013 für Haushalte und Daten des SOEP 2016 für Einzelpersonen. Standardfehler in Klammern. Kontrollvariablen wie in Tabellen 1 und 2. Odds Ratios sind dargestellt.

*p < 0.05 **p < 0.01 ***p < 0.001.

Tabelle 3: Einflussfaktoren auf die Wahrscheinlichkeit einer vegetarischen Ernährung

Die Ergebnisse zeigen, dass beide Phänomene – eine fleischlose beziehungsweise eine fleischreduzierte Ernährungsweise – durch unterschiedliche soziodemografische Merkmale beeinflusst sind. Auch der Konsum unterschiedlicher Fleischsorten folgt verschiedenen Einflüssen.

Die Wahrscheinlichkeit, sich vegetarisch zu ernähren, steigt mit dem formalen Bildungsniveau, außerdem bei Studierenden und Selbstständigen und in Singlehaushalten. Der Fleischkonsum nicht-vegetarischer Personen ist ebenfalls tendenziell geringer bei höherer Bildung, ebenso bei beruflicher Selbstständigkeit und unter Studierenden. Ein höheres Einkommen wirkt sich negativ auf den Konsum von Geflügelfleisch aus (Tabelle 1), hat aber sonst unter Kontrolle aller anderen Variablen keinen Einfluss. Mit höherem Einkommen wird zwar nicht mehr Fleisch konsumiert, dafür ist das erworbene Fleisch jedoch von höherem Wert (Tabelle 2). Während formale Bildung also die Wahrscheinlichkeit einer vegetarischen oder fleischreduzierten Ernährungsweise erhöht, verschiebt sich mit steigendem Einkommen die Tendenz hin zum „Flexitarismus“, der, wie auch der Vegetarismus, zumeist als freiwillige Ernährungsform definiert wird, die wenig, aber dafür hochwertiges Fleisch beinhaltet (Rothgerber 2015). Dies kann beispielsweise biologisch oder regional erzeugtes Fleisch sein und ist daher häufig auch mit höheren Kosten verbunden. Eine flexitarische Ernährungsweise ist also an die finanziellen Ressourcen gekoppelt, die das Kaufen von hochwertigeren Fleischprodukten erst ermöglicht.

Was aber erklärt den Zusammenhang zwischen formaler Bildung, Studentenstatus, beruflicher Selbstständigkeit und reduziertem Fleischkonsum? Und spielen finanzielle Ressourcen noch auf anderem Wege eine Rolle? Auf Basis von 46 qualitativen Interviews mit vegetarisch und nicht-vegetarisch lebenden Personen in mehreren deutschen Großstädten stelle ich im Folgenden einige Argumente vor, die diese Zusammenhänge näher beleuchten.

3 Ernährungsideale

VegetarierInnen und FlexitarierInnen geben häufig verschiedene Gründe für ihre Ernährungsweisen an. Generell sind Umwelt-, Tierwohl- sowie gesundheitliche Aspekte am relevantesten (Greenebaum 2012; Ruby 2012; Rosenfeld und Burrow 2017), wobei strikte VegetarierInnen eher ethische Motive und FlexitarierInnen eher gesundheitliche Motive anführen. Dies bedeutet im Umkehrschluss allerdings nicht, dass Personen, die häufiger Fleisch essen, diesen Motiven keinen Wert beimessen. Das Wissen um gesunde Ernährung sowie der Wunsch, sich gesund zu ernähren, sind in fast allen KonsumentInnengruppen zu finden, unabhängig von der sozioökonomischen Position und der eigenen Ernährungsweise.⁵ Dies bestätigt sich auch in meinen Interviews – hier betonen alle außer drei Personen den Wunsch, sich gesund (beziehungsweise gesünder) zu ernähren. Ähnlich verhält es sich mit den ethischen Motiven, die als Grundlage für eine fleischreduzierte Ernährung gelten. Ein Großteil der Befragten ist sich der negativen Konsequenzen exzessiven Fleischkonsums für Gesundheit und Umwelt bewusst. Eine möglichst ressourcenschonende Ernährung ist der Mehrheit der Interviewten wichtig, darunter sowohl VegetarierInnen als auch Nicht-VegetarierInnen. Das Thema Regionalität und Saisonalität scheint dabei Nicht-VegetarierInnen stärker am Herzen zu liegen als VegetarierInnen, während es sich beim Thema Tierwohl andersherum verhält; keine der Thematiken wird jedoch für irrelevant gehalten. Ähnliche Ergebnisse zeigen sich in anderen Studien.⁶

Entgegen populärer Annahmen – etwa fehlendes Ernährungswissen oder mangelndes Interesse an Umweltschutz und Tierwohl – lässt sich also festhalten, dass sich unterschiedliches Ernährungsverhalten in Bezug auf Fleisch kaum durch unterschiedliche Ernährungsideale erklären lässt. Unterschiede im Kon-

5 Backett-Milburn et al. 2006; Fox und Ward 2008; Beagan et al. 2014; Cairns und Johnston 2015; Smith Maguire 2016; Baumann, Szabo und Johnston 2019; Beagan, Chapman und Power 2017; Fielding-Singh 2017; Stamer 2018; Oleschuk, Johnston und Baumann 2019.

6 Johnston, Szabo und Rodney 2011; Paddock 2016; Smith Maguire 2016; Beagan, Chapman und Power 2017; Oleschuk, Johnston und Baumann 2019.

sum manifestieren sich vielmehr durch die unterschiedliche Ausstattung von KonsumentInnen mit kulturellem, ökonomischem und sozialem Kapital (Bourdieu 1986), die eine Umsetzung alternativer Ernährungsformen erleichtert oder behindert.

4 Kulinarische Experimentierfreudigkeit und ökonomisches Kapital

Fleisch ist noch immer ein fundamentaler Bestandteil unserer Ernährung und zentrale Komponente einer „ordentlichen Mahlzeit“. Der Wechsel zu einer fleischlosen oder fleischreduzierten Ernährung macht daher das Substituieren von Fleisch oder das Wissen um alternative Rezepte, Zutaten und Zubereitungsweisen notwendig. Voraussetzungen dafür sind wiederum eine generelle Neugierde und Offenheit gegenüber Neuem sowie die Möglichkeit zur Aneignung alternativen kulinarischen Wissens. Diese „kulinarische Experimentierfreudigkeit“ ist eine der zentralen Voraussetzungen für eine dauerhafte Veränderung hin zu einer fleischlosen oder fleischreduzierten Ernährung, was auch in allen Interviews mit VegetarierInnen und FlexitarierInnen deutlich wird. Viele beschreiben mit großem Detailreichtum ihre Ernährungsgewohnheiten, das Entdecken neuer Produkte und Rezepte und eine große Bandbreite unterschiedlicher Lebensmittel. Natürlich gibt es auch Personen, die ein hohes Maß an kulinarischer Experimentierfreude aufweisen und ihren Fleischkonsum dabei nicht reduzieren. Die Experimentierfreudigkeit ist keine hinreichende, aber eine notwendige Bedingung für einen Wechsel zu einer fleischreduzierten oder fleischlosen Ernährung.

Ökonomisches Kapital spielt hier auf unterschiedliche Weise eine wichtige Rolle:

(1) Traditionelle Mahlzeitenstrukturen können aufrechterhalten werden, indem höherwertigere Fleischprodukte oder Fleischersatzprodukte erworben werden, die Mehrkosten verursachen.

(2) Alternatives kulinarisches Wissen kann direkt, zum Beispiel durch die Teilnahme an Kochkursen, durch das Bestellen von Kochboxen oder durch häufige Restaurantbesuche verschiedener Art, erworben werden. All dies verursacht nicht nur finanzielle, sondern auch zeitliche Mehrkosten.

(3) Alternatives kulinarisches Wissen wird oft auch indirekt als Nebenprodukt von anderen kostspieligen Konsumpraktiken erworben, wie zum Beispiel internationale Reisen, regelmäßige Restaurantbesuche oder geografische Mobilität.

Das Fehlen ökonomischen Kapitals erschwert auf der anderen Seite auf mehreren Wegen die Umsetzung alternativer Ernährungspraktiken:

(1) Das Abweichen von gewohnten Ernährungsmustern und das Ausprobieren neuer Zutaten und Rezepte kann insbesondere bei Kindern zu Ablehnung und zur Verschwendung von Lebensmitteln führen. Damit wird die Einführung alternativer Ernährungspraktiken insbesondere für Haushalte mit geringen Einkommen und mit Kindern erschwert (Dobson et al. 1994; Backett-Milburn et al. 2006; Daniel 2016). Da Ernährungsgewohnheiten und Mahlzeiten in Haushalten gemeinsam verhandelt und tendenziell synchronisiert werden, überrascht es auch nicht, dass vegetarische Personen überdurchschnittlich in Singlehaushalten zu finden und häufig kinderlos sind (Mensink, Barbosa und Brettschneider 2016; Allès et al. 2017; Tabelle 3).

(2) Verschiedene Präferenzen innerhalb eines Haushalts können alternativ durch das gleichzeitige Zubereiten verschiedener Mahlzeiten oder durch das Wahrnehmen gastronomischer Angebote (Außer-Haus-Essen, Lieferdienste) bedient werden, wobei beide Strategien wiederum mit Kosten verbunden sind.

(3) Der Umgang mit finanziellen Sorgen fordert Energie und mentale Ressourcen. Personen mit geringem Einkommen und anderen, oft damit verbundenen Stressfaktoren (Überarbeitung, familiäre Probleme, Einschränkungen körperlicher und psychischer Gesundheit, schlechte Infrastruktur, soziale Konflikte) schreiben Ernährung häufig eine untergeordnete, rein funktionale Rolle zu oder betrachten Ernährung als Mittel emotionaler Kompensation, das für einen kurzen Augenblick Entspannung, Vertrautheit oder Geborgenheit vermitteln kann (Backett-Milburn et al. 2006; Devine et al. 2006; Fekete und Weyers 2016; Fielding-Singh 2017; Smith und Anderson 2018).

Das Fehlen finanzieller Ressourcen kann also zum einen dazu führen, dass eine kulinarische Neugierde und Lust auf Neues nicht umgesetzt werden kann, zum anderen aber auch verhindern, dass sie überhaupt erst ausgeprägt wird.

5 Institutionalisiertes kulturelles Kapital

Auch formale Bildungsverläufe wirken sich auf unser Ernährungsverhalten aus:⁷

(1) Die soeben beschriebene kulinarische Experimentierfreudigkeit ist häufig eine Begleiterscheinung universitärer Bildung, da diese oft mit geografischer Mobilität und dem Kennenlernen alternativer Ernährungspraktiken (zum Beispiel durch das Zusammentreffen mit internationalen Studierenden, Auslandsstudium, oder die diverse Angebotsstruktur in Städten) einhergeht.

(2) Insbesondere tertiäre Bildung prägt die Art des Wissens, die Personen wertschätzen und nutzen, und wirkt sich auf die Fähigkeiten und Fertigkeiten aus, die eine Aneignung neuen Wissens begünstigen. Viele der Ernährungsideale, die eine fleischreduzierte Ernährungsweise propagieren, basieren auf Expertenwissen und auf wissenschaftlichen Erkenntnissen und Studien. Dies ist insbesondere für den Diskurs um gesunde Ernährung der Fall (Crawford 2006; Crawshaw 2007; Cairns und Johnston 2015), ebenso allerdings auch für Diskurse um Klima-, Umweltschutz und Ressourcenverbrauch. Der Zugang zu und das schnelle Verständnis dieser Form von Wissen wird durch tertiäre Bildungsinstitutionen erleichtert; ebenfalls entsteht hier eine Präferenz für wissenschaftliche Informationsquellen.

⁷ Ebenso spielt natürlich auch die Bildung eine Rolle, die wir im Rahmen unserer primären sowie sekundären Sozialisation, also innerhalb familiärer und schulischer Kontexte erlernen. Hier beschränke ich mich allerdings auf eine Diskussion der Rolle tertiärer Bildungswege.

Die überwiegende Mehrheit der vegetarischen und auch flexitarischen Interviewten hat Zeit in tertiären Bildungsinstitutionen verbracht oder hat enge soziale Kontakte zu Personen mit tertiärer Bildung. Vor allem vegetarische Befragte beziehen sich in großen Teilen der Interviews auf wissenschaftliche Studien und unterstützen ihre Aussagen mithilfe von medizinischen, biologischen oder anderen wissenschaftlichen Argumenten. Des Weiteren beschreiben viele von ihnen mit Leichtigkeit das Aneignen neuer Informationen über verschiedenste Informationskanäle. Dies sind häufig digitale Informationskanäle und Online-Ressourcen, außerdem zumeist wenig vorverarbeitete Primärquellen.⁸ Universitäre Bildung fordert daher nicht nur „scientific literacy“, sondern auch „digital literacy“, und beide Formen von Bildung begünstigen die Veränderung von Ernährungsmustern, fleischreduzierte Ernährungsmuster eingeschlossen.

6 Soziale Anerkennung und Distinktion

Die Reduktion von oder der Verzicht auf Fleisch sind vor dem kulturellen Hintergrund einer fleischbasierten Esskultur für den Großteil der KonsumentInnen noch immer als „alternativ“ oder „abweichend“ zu verstehen und stellen daher eine Veränderung dar. Besonders die plötzliche und strikte Veränderung von Ernährungsgewohnheiten, die oft charakteristisch für die Aneignung einer vegetarischen Ernährungsweise ist, ist daher häufig mit sozialen Konflikten verbunden. Alle vegetarischen Befragten berichten von einer Reihe mehr oder weniger heftiger Konflikte in ihrem sozialen, und besonders im familiären und teilweise beruflichen Umfeld.

Forschung aus Soziologie und Sozialpsychologie zeigt, dass soziale Anpassungsfähigkeit, Loyalität und Regelkonformität eher in Gruppen mit wenig

⁸ Diese Ergebnisse spiegeln die These, dass Internetaffinität im digitalen Zeitalter eine wichtige Form von Bildungskapital ist, die bestehende Bildungsungleichheiten tendenziell sogar noch verstärkt (Zillien und Hargittai 2009; Hargittai 2010; Van Deursen und Van Dijk 2014; Plessz et al. 2016).

Ressourcen wertgeschätzt werden, während Gruppen in höheren sozioökonomischen Positionen Einzigartigkeit, Individualität und Selbstoptimierungsbestrebungen positiv bewerten (Gillies 2005; Snibbe und Markus 2005; Stephens, Markus und Townsend 2007; Skeggs und Loveday 2012). Diese Erkenntnisse sowie meine eigenen Interviews stützen das Argument, dass es für Personen mit mehr kulturellem und ökonomischem Kapital weniger problematisch ist, angesichts sozialer Konflikte neue Ernährungsgewohnheiten durchzusetzen und beizubehalten als für Personen mit weniger Kapital. Bestimmte Ernährungsformen sind zudem in einigen sozialen Gruppen anerkannter als in anderen und „abweichendes Ernährungsverhalten“ wird jeweils anders gedeutet und sanktioniert.

7 Fazit und Implikationen

Konsummuster wie Praktiken des Fleischkonsums sind in Deutschland nicht zunehmend individualisiert, sondern in hohem Maße sozial stratifiziert. Dies lässt sich jedoch kaum durch unterschiedliche fleisch-bezogene Ernährungsideale erklären. Die Mehrzahl dieser Ernährungsideale ist durchaus bekannt, weitverbreitet und wird von vielen KonsumentInnen unterstützt. Allerdings wird die Umsetzung vieler Ernährungsideale, also das Etablieren und Beibehalten veränderter Ernährungspraktiken, durch ökonomisches und kulturelles Kapital in signifikantem Maße ermöglicht oder behindert. Die Diskrepanz zwischen Ernährungseinstellungen und Ernährungsverhalten ist also keinesfalls pathologisch, sondern der Normalfall. Das Augenmerk sollte darauf gerichtet sein, welche Ressourcen nötig sind, um Ernährungsideale in die Praxis umzusetzen.

Die folgenden, sich teilweise überschneidenden Mechanismen helfen dabei, den Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Position und Fleischkonsum umfassender zu verstehen.

(1) Finanzielle Ressourcen erlauben den Kauf hochwertiger Fleischprodukte, die im Einklang mit bestimmten Ernährungsidealen sind. Es zeigt sich daher ein

eindeutiger Zusammenhang zwischen einer flexitarischen Ernährung und dem Einkommen einer Person oder eines Haushalts. Vegetarische Personen haben häufiger weniger ökonomisches Kapital als flexitarische Personen.

(2) Die Aneignung einer alternativen Ernährungsweise setzt vor dem Hintergrund einer traditionell fleischbasierten Esskultur Wissen über alternative Zutaten, Zubereitungstechniken und Rezepte voraus. Dieses Wissen, beziehungsweise eine Präferenz dafür, wird oft als indirekter Nebeneffekt internationaler Reisen, Restaurantbesuche und sozialer oder geografischer Mobilität erworben. Die Ausprägung dieser kulinarischen Experimentierfreudigkeit korreliert daher in hohem Maße mit ökonomischem, aber auch mit institutionalisiertem kulturellem Kapital und wird durch ein Fehlen dieser Ressourcen konterkariert. Ebenso wird hier deutlich, dass eine fleischreduzierte und daher ressourcenschonende Ernährung durch Praktiken vereinfacht wird, die wiederum äußerst ressourcenintensiv sein können.

(3) Viele der Argumente für eine Reduktion unseres Fleischkonsums entspringen wissenschaftlicher Forschung und sind spezielle Formen von Expertenwissen. Tertiäre Bildungsinstitutionen ermöglichen dabei nicht nur den Zugang zu zahlreichen Informationsquellen, sondern vermitteln eine positive Wertschätzung bestimmter Formen von Wissen sowie die Möglichkeiten und Fähigkeiten zu ihrer aktiven und schnellen Aneignung.

(4) Materielle Sorgen sowie andere Probleme, die mit fehlenden Ressourcen einhergehen, erfordern das Setzen anderer Prioritäten und die Fokussierung bestimmter Bedürfnisse. Diese einseitige Fokussierung kann in bestimmten Lebenssituationen für alle Personen relevant werden, betrifft aber überproportional Personen mit geringer Kapitalausstattung.

(5) Letztlich spielt auch der soziale Status, der mit der sozioökonomischen Position einhergeht, eine zentrale Rolle. Er erlaubt und fördert sogar in bestimmten Gruppen das Abweichen von sozialen Normen sowie eine positive Bewertung von Individualität und Unterscheidung, während in anderen Gruppen Gemeinschaft, Anpassungsfähigkeit und Konformität favorisiert werden. Die soziale Anerkennung und Unterstützung durch direkte Bezugsgruppen ist wichtiger für Personen mit einer geringen Ressourcenausstattung. Andere Personen können Teile ihrer sozialen Anerkennung durch den gesamtgesellschaftlichen Status

ihrer sozioökonomischen Position beziehen, sind finanziell unabhängiger und empfinden soziale Konflikte innerhalb ihrer direkten Bezugsgruppe daher als weniger existenzbedrohend. Gesamtgesellschaftliche Statusunterschiede, die auf sozialen Unterschieden beruhen, sowie gruppenspezifische Statusunterschiede, die verschiedene Verhaltensweisen belohnen oder sanktionieren, bilden daher – zusätzlich zu den direkten Effekten fehlender Ressourcen – wirkmächtige Barrieren für das Aneignen und Beibehalten neuer oder „untypischer“ Verhaltensweisen (wie alternativer Ernährungspraktiken).

Die auf Basis dieser Mechanismen entstehenden, sozial ungleichen Ernährungsweisen sind ein signifikantes Hindernis für eine nachhaltige Reduktion des gesamtgesellschaftlichen Fleischverbrauchs. Zudem bergen sie das Risiko, dass mit einem hohen Fleischkonsum verbundene Gesundheitsrisiken ebenfalls ungleich verteilt, und bereits benachteiligte Gruppen durch undifferenzierte Maßnahmen zur Reduktion des Fleischkonsums (zum Beispiel eine Fleischsteuer) überproportional belastet werden. Von Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft vorgeschlagene Lösungsansätze sind bei fehlender Berücksichtigung sozialer Unterschiede nicht nur häufig ineffektiv, sondern können gar kontraproduktiv wirken, wenn die Lebensrealität einzelner Gruppen nicht ausreichend beachtet wird. Der Versuch, Ernährungspraktiken durch öffentliche Informationskampagnen zu steuern, bleibt beispielsweise oft erfolglos (Alkon et al. 2013; Dubuisson-Quellier und Gojard 2016; Thorslund und Lassen 2017), und könnte soziale Ernährungsungleichheit sogar noch verstärken, da auf Expertenwissen basierende Informationskampagnen nicht alle KonsumentInnen-Gruppen gleichermaßen ansprechen (Ricciuto, Tarasuk und Yatchew 2006; Thompson, Barnett und Pearce 2009; Darmon und Drewnowski 2015).

Materielle, kulturelle und soziale Faktoren zu vernachlässigen und Veränderungen in Konsumpraktiken universell einzufordern, kann Stigmatisierung, Schuldgefühle und Frustration befördern und damit ultimativ zur Polarisierung von Konsummustern und zur Entsolidarisierung von KonsumentInnen beitragen.

Zudem ist Fleisch in Produktions- und Versorgungssysteme eingebettet sowie Teil einer Angebotsstruktur, die die Handlungsspielräume von KonsumentInnen in unterschiedlich starkem Maße beeinflusst. Die Verantwortung für gesellschaftliche Veränderungen darf nicht allein auf den Schultern von KonsumentInnen lasten, sondern muss Fleischproduktion und Versorgungsstruk-

turen gleichermaßen mit einschließen. Das Schaffen einer Infrastruktur, die bezahlbare fleischlose Produkte und Mahlzeiten in städtischen und ländlichen Gebieten, in Stadtzentren und Randbezirken, in Mensen, Betriebskantinen, Kindergärten und Krankenhäusern verfügbar macht, ist essenziell. Langfristiges Ziel aller Bemühungen sollte die Bekämpfung materieller Notlagen und das Bereitstellen notwendiger Ressourcen für alle KonsumentInnen bleiben. Umwelt- und Klimapolitik stößt an ihre Grenzen, wenn Sozialpolitik nicht kontinuierlich mitgedacht wird.

Literatur

- Alkon, Alison Hope, Daniel Block, Kelly Moore, Catherine Gillis, Nicole DiNuccio und Noel Chavez. 2013. Foodways of the urban poor. *Geoforum* 48: 126-135. doi:10.1016/j.geoforum.2013.04.021.
- Allès, Benjamin, Julia Baudry, Caroline Méjean, Mathilde Touvier, Sandrine Péneau, Serge Hercberg, und Emmanuelle Kesse-Guyot. 2017. Comparison of sociodemographic and nutritional characteristics between self-reported vegetarians, vegans, and meat-eaters from the NutriNet-Santé Study. *Nutrients* 9, Nr. 9: 1-18. doi:10.3390/nu9091023.
- Backett-Milburn, Kathryn C., Wendy J. Wills, Susan Gregory, und Julia Lawton. 2006. Making sense of eating, weight and risk in the early teenage years: Views and concerns of parents in poorer socio-economic circumstances. *Social Science & Medicine* 63, Nr. 3: 624-635. <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2006.02.011>.
- Baumann, Shyon, Michelle Szabo, und Josée Johnston. 2019. Understanding the food preferences of people of low socioeconomic status. *Journal of Consumer Culture* 19, Nr. 3: 316-339. doi:10.1177/1469540517717780.
- Beagan, Brenda L., Gwen E. Chapman, Josée Johnston, Deborah McPhail, Elaine M. Power und Helen Vallianatos. 2014. *Acquired tastes: Why families eat the way they do*. Vancouver: UBC Press.
- Beagan, Brenda L., Gwen E. Chapman und Elaine M. Power. 2017. Cultural and symbolic capital with and without economic constraint. *Food, Culture & Society* 19, Nr. 1: 45-70.
- Bedford, Jennifer L. und Susan I. Barr. 2005. Diets and selected lifestyle practices of self-defined adult vegetarians from a population-based sample sug-

- gest they are more 'health conscious'. *International Journal of Behavioral Nutrition and Physical Activity* 2, Nr. 11-11. doi:10.1186/1479-5868-2-4.
- Bourdieu, Pierre. 1986. The forms of capital. In: *Handbook of theory and research for the sociology of education*, hg. von John G. Richardson, 241-258. New York: Greenwood Press.
- Cairns, Kate, und Josée Johnston. 2015. Choosing health: Embodied neoliberalism, postfeminism, and the "do-diet". *Theory and Society* 44, Nr. 2: 153-175.
- Crawford, Robert. 2006. Health as a meaningful social practice. *Health* 10, Nr. 4: 401-420. doi:10.1177/1363459306067310.
- Crawshaw, Paul. 2007. Governing the healthy male citizen: Men, masculinity and popular health in men's health magazine. *Social Science & Medicine* 65, Nr. 8: 1606-1618. doi:10.1016/j.socscimed.2007.05.026.
- Daniel, Caitlin. 2016. Economic constraints on taste formation and the true cost of healthy eating. *Social Science & Medicine* 148: 34-41. doi:10.1016/j.socscimed.2015.11.025.
- Darmon, Nicole und Adam Drewnowski. 2015. Contribution of food prices and diet cost to socioeconomic disparities in diet quality and health: A systematic review and analysis. *Nutrition Reviews* 73, Nr.10: 643-660. doi:10.1093/nutrit/nuv027.
- Devine, Carol M., Margaret Jastran, Jennifer Jabs, Elaine Wethington, Tracy J. Farell und Carole A. Bisogni. 2006. A lot of sacrifices: Work – family spillover and the food choice coping strategies of low-wage employed parents. *Social Science & Medicine* 63, Nr. 10: 2591-2603. doi:10.1016/j.socscimed.2006.06.029.
- Dobson, Barbara, Alan Beardsworth, Teresa Keil und Robert Walker. 1994. *Diet, choice, and poverty: Social, cultural, and nutritional aspects of food consumption among low-income families*. London: Family Policy Studies Centre.
- Dubuisson-Quellier, Sophie und Séverine Gojard. 2016. Why are food practices not (more) environmentally friendly in France? The role of collective standards and symbolic boundaries in food practices. *Environmental Policy and Governance* 26, Nr. 2: 89-100.
- Fekete, Christine und Simone Weyers. 2016. Soziale Ungleichheit im Ernährungsverhalten. *Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitschutz* 59, Nr. 2: 197-205. doi:10.1007/s00103-015-2279-2.
- Fiddes, Nick. 1991. *Meat: A natural symbol*. New York: Routledge.

- Fielding-Singh, Priya. 2017. A taste of inequality: Food's symbolic value across the socioeconomic spectrum. *Sociological Science* 4, Nr. 17: 424-48. doi:10.15195/v4.a17.
- Fox, Nick, und Katie J. Ward. 2008. You are what you eat? Vegetarianism, health and identity. *Social Science & Medicine* 66, Nr. 12: 2585-2595. doi: 10.1016/j.socscimed.2008.02.011.
- Gillies, Val. 2005. Raising the „meritocracy' parenting and the individualization of social class. *Sociology* 39, Nr.5: 835-853. doi:10.1177/0038038505058368.
- Gossard, Marcia Hill und Richard York. 2003. Social structural influences on meat consumption. *Human Ecology Review* 10, Nr. 1: 1-9.
- Greenebaum, Jessica. 2012. Veganism, identity and the quest for authenticity. *Food, Culture & Society* 15, Nr. 1: 129-144. doi:10.2752/175174412X13190510222101.
- Hargittai, Eszter. 2010. Digital na(t)ives? Variation in internet skills and uses among members of the "net generation". *Sociological Inquiry* 80, Nr. 1: 92-113. doi:10.1111/j.1475-682X.2009.00317.x.
- Haveman-Nies, Annemien, Katherine L. Tucker, Lisette C. P. G. M. de Groot, Peter W. F. Wilson und Wija A. Van Staveren. 2001. Evaluation of dietary quality in relationship to nutritional and lifestyle factors in elderly people of the US Framingham Heart Study and the european SENECA study. *European Journal of Clinical Nutrition* 55, Nr. 10: 870-880. doi:10.1038/sj.ejcn.1601232.
- Hedenus, Fredrik, Stefan Wirsenius und Daniel J. A. Johansson. 2014. The importance of reduced meat and dairy consumption for meeting stringent climate change targets. *Climatic Change* 124, Nr. 1-2: 79-91. doi:10.1007/s10584-014-1104-5.
- Heuer, Thorsten, Carolin Krems, Kilson Moon, Christine Brombach und Ingrid Hoffmann. 2015. Food consumption of adults in Germany: Results of the German National Nutrition Survey II based on diet history interviews. *British Journal of Nutrition* 113, Nr. 10: 1603-1614. doi:10.1017/S0007114515000744.
- Honneth, Axel. 1996. *The struggle for recognition: The moral grammar of social conflicts*. Cambridge: MIT Press.
- Johnston, Josee, Michelle Szabo und Alexandra Rodney. 2011. Good food, good people: Understanding the cultural repertoire of

- ethical eating. *Journal of Consumer Culture* 11, Nr. 3: 293-318. doi:10.1177/1469540511417996.
- Lusk, Jayson L. und F. Bailey Norwood. 2016. Some vegetarians spend less money on food, others don't. *Ecological Economics* 130: 232-242. doi:10.1016/j.ecolecon.2016.07.005.
- Mensink, Gert, Clarissa Lage Barbosa und Anna-Kristin Brettschneider. 2016. Verbreitung der vegetarischen Ernährungsweise in Deutschland. *Journal of Health Monitoring* 1, Nr. 2: 2-14. doi:10.17886/RKI-GBE-2016-033.
- Oleschuk, Merin, Josée Johnston und Shyon Baumann. 2019. Maintaining meat: Cultural repertoires and the meat paradox in a diverse sociocultural context. *Sociological Forum* 34, Nr. 2: 337-360. doi:10.1111/sof.12500.
- Paddock, Jessica. 2016. Positioning food cultures: „Alternative“ food as distinctive consumer practice. *Sociology* 50, Nr. 6: 1039-1055. doi:10.1177/0038038515585474.
- Pfeiler, Tamara M. und Boris Egloff. 2018. Examining the “Veggie” personality: Results from a representative German sample. *Appetite* 120: 246-255. doi:10.1016/j.appet.2017.09.005.
- Plessz, Marie, Sophie Dubuisson-Quellier, Séverine Gojard und Sandrine Barrey. 2016. How consumption prescriptions affect food practices: Assessing the roles of household resources and life-course events. *Journal of Consumer Culture* 16, Nr. 1: 101-123. doi:10.1177/1469540514521077.
- Ricciuto, Laurie, Valerie Tarasuk und Adonis Yatchew. 2006. Socio-demographic influences on food purchasing among canadian households. *European Journal of Clinical Nutrition* 60, Nr. 6: 778-790. doi:10.1186/s12889-018-6344-2.
- Ripple, William J., Pete Smith, Helmut Haberl, Stephen A. Montzka, Clive McAlpine und Douglas H. Boucher. 2013. Ruminants, climate change and climate policy. *Nature Climate Change* 4, Nr. 1: 2-5. doi:10.1038/nclimate2081.
- Rosenfeld, Daniel L. und Anthony L. Burrow. 2017. The unified model of vegetarian identity: A conceptual framework for understanding plant-based food choices. *Appetite* 112: 78-95. doi:10.1016/j.appet.2017.01.017.
- Rothgerber, Hank. 2015. Can you have your meat and eat it too? Conscientious omnivores, vegetarians, and adherence to diet. *Appetite* 84: 196-203. doi:10.1016/j.appet.2014.10.012.
- Ruby, Matthew B. 2012. Vegetarianism: A blossoming field of study. *Appetite* 58, Nr. 1: 141-50. doi:10.1016/j.appet.2011.09.019.

- Rulli, Maria Cristina, Antonio Savori und Paolo D'Odorico. 2013. Global land and water grabbing. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 110, Nr. 3: 892-897.
- Sayer, Andrew. 2005. *The moral significance of class*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Shen, Jia, Kobina A. Wilmot, Nima Ghasemzadeh, Daniel L. Molloy, Gregory Burkman, Girum Mekonnen, Maria C. Gongora, Arshed A. Quyyumi und Laurence S. Sperling. 2015. Mediterranean dietary patterns and cardiovascular health. *Annual Review of Nutrition* 35, Nr. 1: 425-449. doi:10.1146/annurev-nutr-011215-025104.
- Skeggs, Beverley und Vik Loveday. 2012. Struggles for value: Value practices, injustice, judgment, affect and the idea of class. *The British Journal of Sociology* 63, Nr. 3: 472-490. doi:10.1111/j.1468-4446.2012.01420.x.
- Smith Maguire, Jennifer. 2016. Introduction: Looking at food practices and taste across the class divide. *Food, Culture & Society* 19, Nr. 1: 11-18. doi:10.1080/15528014.2016.1144995.
- Smith, Katherine E. und Rosemary Anderson. 2018. Understanding lay perspectives on socioeconomic health inequalities in Britain: A meta-ethnography. *Sociology of Health & Illness* 40, Nr. 1: 146-170. doi:10.1111/1467-9566.12629.
- Snibbe, Alana Conner und Hazel Rose Markus. 2005. You can't always get what you want: Educational attainment, agency, and choice. *Journal of Personality and Social Psychology* 88, Nr. 4: 703-720. doi:10.1037/0022-3514.88.4.703.
- Springmann, Marco, H. Charles J. Godfray, Mike Rayner und Peter Scarborough. 2016. Analysis and valuation of the health and climate change co-benefits of dietary change. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 113, Nr. 15: 4146-4151. doi:10.1073/pnas.1523119113.
- Stamer, Naja Buono. 2018. Moral Conventions in food consumption and their relationship to consumers' social background. *Journal of Consumer Culture* 18, Nr. 1: 202-222. doi:10.1177/1469540516668224.
- Stephens, Nicole M., Hazel Rose Markus und Sarah S. M. Townsend. 2007. Choice as an act of meaning: the case of social class. *Journal of Personality and Social Psychology* 93, Nr. 5: 814-830. doi:10.1037/0022-3514.93.5.814.

- Thompson, Lee E., J. Ross Barnett und Jamie R. Pearce. 2009. Scared straight? Fear-appeal anti-smoking campaigns, risk, self-efficacy and addiction. *Health, Risk & Society* 11, Nr. 2: 181-196. doi:10.1080/13698570902784281.
- Thorslund, Cecilie A. H. und Jesper Lassen. 2017. Context, orders of worth, and the justification of meat consumption practices. *Sociologia Ruralis* 57: 836-858. doi:10.1111/soru.12143.
- Tilman, David und Michael Clark. 2014. Global diets link environmental sustainability and human health. *Nature* 515, Nr. 7528: 518-522. doi:10.1038/nature13959.
- Van Deursen, Alexander J. A. M. und Jan A. G. M. van Dijk. 2014. The digital divide shifts to differences in usage. *New Media & Society* 16, Nr. 3: 507-526. doi:10.1177/1461444813487959.
- Westhoek, Henk, Jan Peter Lesschen, Trudy Rood, Susanne Wagner, Alessandra De Marco, Donal Murphy-Bokern, Adrian Leip, Hans van Grinsven, Mark A. Sutton und Oene Oenema. 2014. Food choices, health and environment: Effects of cutting Europe's meat and dairy intake. *Global Environmental Change* 26: 196-205. doi:10.1016/j.gloenvcha.2014.02.004.
- Willett, Walter C. und Meir J. Stampfer. 2013. Current evidence on healthy eating. *Annual Review of Public Health* 34, Nr. 1: 77-95. doi:10.1146/annurev-publhealth-031811-124646.
- Zillien, Nicole und Eszter Hargittai. 2009. Digital distinction: Status-specific types of internet usage. *Social Science Quarterly* 90, Nr. 2: 274-91. doi:10.1111/j.1540-6237.2009.00617.x.

Über die Autorin

Laura Einhorn ist Doktorandin am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln. Sie studierte Sozialwissenschaften (BA) an der Humboldt-Universität zu Berlin und Soziologie (MA) an der Freien Universität Berlin.